

Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf

Autor(en): **Hoffmann-Krayer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Miszellen. — Mélanges.

Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf.

V.¹⁾

Wie Uli der Knecht glücklich wird.

(Zürich und Frauenfeld 1841)

1. Liebe. S. 9: Er [Uli] gehörte unter (S.10) die vielen, vielen Bursche, welche aus Grossthuerei die leidige Sitte des Kiltganges trieben so früh [als] möglich; welche dabei ohne Gewissensbisse, ich möchte fast sagen, ganz gedankenlos, alles treiben, was Lust und Gelegenheit ihnen darbieten; welche ohne Ahnung von Gefahr flattern um das Licht, wie die Fliegen und auf eine, wenn man dieser Leute Gedankenlosigkeit nicht konnte, fast unglaubliche Art aufschrecken, wenn die nothwendigen natürlichen Folgen eintreten, wenn ein Mädchen sie der Vaterschaft beklagt.

2. Hochzeit. S. 347: Unterdessen hatte Vreneli die Finkenschuhe ausgezogen, die rechte Kappe aufgesetzt, und mit eigenen Händen hatte die Wirthin ihm das Kränzchen aufgeheftet. Das sei eins auf die Langenthaler Mode, sagte sie. „Sei es nun eins, auf welche Mode es wolle, so steht es dir wohl an, fuhr sie fort.

S. 347: Es ist eine bluetige Schand, dass eine jede Hure mit einem Kränzchen daher kömmt und damit im Lande herum fährt, und über den Fußsack heraus hängt ihr der Ranzen bis ihrer Mähre auf's Kreuz. Sellige sollten die Kränzchen verboten werden; es ist ja nur das Gespött damit getrieben.

S. 337: Kein widriges Horngeheul klang dazwischen, keine grässliche Trosselfuhr [Katzenmusik], wie Neid oder Feindschaft sie Brautleuten bringen, störte den friedlichen Abend.

S. 329: Am Mittwochen war das Zeichen ihm nicht gut genug, auch sei der Mittwochen ja eigentlich kein Tag, behauptete es. Es stehe an diesem Tag ja kein Jungfräulein [Magd] ein und so sei das Hochzeit angeben noch wichtiger als einen Dienst antreten.

S. 338: Am Hochzeittage dürfe man nicht auf den Kreuzer sehen; wo es geschehe, sei es meist eine böse Vorbedeutung, wenn die junge Frau halb hungrig heim komme und pläre, so komme das selten gut.

S. 342: Ich [Uli] habe einmal meine Grossmutter sagen hören, es sei von gar schwerer Bedeutung, was man am Hochzeit Morgen rede, und je näher man der Kirche komme, um so schwerer werde die Bedeutung.

S. 342: Und doch weiss er [Joggeli] wohl, wie bös das Zeichen ist, wenn eine Hochzeiterin kein Geld im Sack hat.

S. 348: Aber geht jetzt in Gottes Namen, der Herr wartet an einem Freitag nicht lange, er ist gar e Ängstliche.

3. Dingung. S. 124: Das werde sich schon machen, sagte Joggeli; da hätte ich für's Erste zwanzig Batzen Haftpfennig, und dann soll er ihm

¹⁾ s. ARCH. 18, 113. 185; 19, 37. 109.

zur rechten Zeit kommen, um anzustehen. Somit gab er Geld und Hand, und die Sache war abgethan, ehe Johannes und Uli es sich versahen und ehe die Bäurin ein Wort dazu sagen konnte.

4. Erntebräuche. S. 189: Die Sichelten ist einer der Haupttage im Baurleben. Einem armen Tauner und seinem Weibe, welche das ganze Jahr durch die Erdäpfel sparen müssen und kein Brösmeli Fleisch sehen, ist eine Sichelten, an der Wein, zwei- oder dreier Gattig Fleisch und Kuchleni genug sind, wirklich ein Tag aus dem tausendjährigen Reich, auf den sie sich das ganze Jahr durch freuen, und traurig seufzen, wenn er vorbei ist. Der Geizigste schämt sich an diesem Tag zu schmürzelen, und wenn es ihn schon reut, er verbirgt es. Es liegt auch eine Art von religiösem Gefühl, oder wenn man will, eine Art von Aberglaube zu Grunde. Es ist eine christliche Opfermahlzeit. Der Geber alles Guten hat wiederum seine Hand aufgethan, den Fleiss des Landmanns gesegnet, den Schooß der Erde gesegnet; da kömmts auch dem Härtesten, dass er Gott Dank schuldig sei, etwas opfern solle. (S. 190) Er rüstet eine Mahlzeit, giebt ungezählt die Kuchleni weg an der Kuchethüre und lässt essen und trinken eine Nacht und einen Tag lang seine Leute, seine Söhne und Knechte und Mägde und den Fremdling, der bei ihm wohnt, so viel ihr Herz gelüftet. Wo die rechte alte Freigebigkeit noch vorkommt, da heisst man nicht nur die, welche in der Erndte gearbeitet haben, kommen, sondern auch Andere, die durch das Jahr durch für das Haus gearbeitet haben.

S. 194: Da war eine gelbe Safferetsuppe in mehreren Kacheln auf dem Tische, wo das Brot so dick eingeschnitten war, dass man auf eine Kachel hätte knien können, ohne dass das Brot eine Dämpfi [Eindruck] bekommen hätte. Dann kam Rindfleisch, grünes und dörres, Speck, Schnitze, Kuchleni von drei Arten, alles hoch aufgebyget, und einige mässige Flaschen [Fl. von 1 Maass] stunden auf dem Tisch, und für Alles war kaum Platz, dass die Auftragenden oft in der grössten Verlegenheit waren, wo abstellen. Spatzen im Hirse muss es wohl sein; aber die wissen doch noch lange nicht, wie es einem an einem Sicheltentisch ist, der unter (S.195) seinen Lasten sich biegt, und unter dem man seine Beine gar nicht zum Stillehalten bringen kann, weil sie auch hinauf möchten und sehen, was da oben so herrlich riecht.

5. Vergnügungen. S. 30: Nun waren noch fünfzig Samstagnächte, fünfzig Sonntagsnachmittage, von denen noch sechs extra Tanzsonntage, Märkte, es wusste kein Mensch, wie viel, war eine Musterung, vielleicht gar noch eine Garnison, die zufällig sich ergebenden Gelegenheiten zum Hudeln nicht einmal gerechnet, wie Niedersingeten, An- und Aussaufeten, Schiesseten, Kegelten und das wieder einreissende Tschämeln, Abendsitze, die gefährlichste aller Unsitte, Springeten usw.

6. Tanz. S. 240: Wie wenn zwei in den neumödischen Tänzen, denen man Längmüs sage, davon führen, wie wenn sie Fecken hätten und in die Hölle fahren wollten z'sämegefüllige [mit beiden Beinen zugleich].

7. Spiel. S. 43: Es war schon lange die Rede davon gewesen, dass die Bursche aus Uli's Gemeinde, die Erdöpfelkofer, mit den Brönzwyleren einen Wetthurnusses abhalten sollten. Das Hurnussen ist nämlich eine Art Ballspiel, welches im Frühjahr und Herbst im Kanton Bern auf Wiesen und Äckern, wo nichts zu verderben ist, gespielt wird, an dem Knaben und Greise Theil nehmen. Es ist wohl nicht bald ein Spiel, welches Kraft und Gelenkig-

keit, Hand, Aug und Fuss so sehr in Anspruch nimmt, als das Hurnussen. Die Spielenden theilen sich in zwei Partien, die eine hat den Hurnuss zu schlagen, die andere ihn aufzufangen. Der Hurnuss ist eine kleine Scheibe von nicht 2" im Durchmesser, in der Mitte etwas dicker als an den Rändern, welche abgerundet und 2 Linien dick sind. Derselbe wird mit schlanken Stecken von einem Sparren, der hinten auf dem Boden, vornen auf ca. 2—3 Fuss hohen Schwirren liegt, geschlagen, auf den er aufrecht mit Lehm angeklebt wird. Etwa zwanzig Schritte (S. 44) weit vor dem Sparren wird die Fronte des Raumes bezeichnet, innerhalb welchem der Hurnuss fallen oder abgethan werden muss. Dieser Raum oder dieses Ziel ist an der Fronte auch ungefähr zwanzig Schritt breit, erweitert sich nach und nach auf beiden Seiten, hat aber keine Rückseite, sondern ist in seiner Längenausdehnung unbegrenzt; so weit die Kraft reicht, kann der Hurnuss geschlagen werden. Innerhalb dieses Zieles muss nun der sehr rasch fliegende Hurnuss aufgefasst, abgethan werden, welches mit grossen hölzernen Schaufeln geschieht. Fällt derselbe unabgethan innerhalb des Zieles zu Boden, so ist das ein guter Punkt. Wird er aber aufgefasst, oder fällt er dreimal hintereinander ausserhalb der Gränzen zu Boden, so muss der Schlagende zu schlagen aufhören. Die zwei Partien bestehen aus gleichviel Gliedern und schlagen und thun wechselseitig den Hurnuss ab. Haben alle Glieder einer Partie das Schlagrecht verloren, indem der Hurnuss entweder abgefasst worden, oder ausser das Ziel gefallen, so zählen sie die guten Punkte und gehen nun ins Ziel, um den Hurnuss aufzufassen, den nun die andere Partie schlägt, bis auch alle Glieder das Schlagrecht verloren. Welcher Partie es gelungen ist, mehr Punkte zu machen, den Hurnuss ins Ziel zu schlagen, ohne dass er abgethan wird, die hat gewonnen. Nun muss man wissen, dass dieser Hurnuss 50—70 Fuss hoch und vielleicht 6—800 Fuss weit geschlagen wird, und doch gelingt es bei geübten Spielern, den Partien oft nicht einen einzigen Punkt zu machen, höchstens zwei bis drei. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Sicherheit gewandte Spieler dem haus-hoch über sie hinfliegenden Hurnuss ihre Schaufel entgegenrädern, wie man zu sagen pflegt, und ihn abthun mit weithintönendem hellem Klange; mit welcher Schnelligkeit man dem Hurnuss entgegenläuft oder rückwärts springt, um ihn in seinen Bereich zu kriegen. Denn je gewandter ein Spieler ist, ein desto grösserer Raum wird ihm zur Bewachung anvertraut. Je gewaltiger einer den Hurnuss zu schlagen vermag, um so mehr müssen die Auffassenden im Ziel sich vertheilen, so dass grosse Zwischenräume zwischen ihnen entstehen, und auf den geflügelten Hurnuss eine eigentliche Jagd gemacht werden muss. Dieses Spiel ist ein ächt nationales und verdient als eins der (S. 45) schönsten mehr Beachtung, als es bisher gefunden hat. Dass es ein nationales ist, beweist das am besten, dass ein ausgezeichneter Spieler durch eine ganze Landschaft berühmt wird und die Spieler verschiedener Dörfer ordentliche Wettkämpfe mit einander eingehen, wo die verlierende Partie der gewinnenden eine Urthi zahlen muss, d. h. ein Nachtessen mit der nötigen Portion Wein etc.

8. Aberglaube (s. a. Hochzeit): Vorzeichen. S. 348: Wie sie [Uli und seine Braut] auf den Kirchhof kamen, schaufelte eben der Todtenmann an einem Grabe und stille war's um ihn: kein Schaf, keine Ziege kam und verrichtete ihre Nothdurft in des Menschen letzte Ruhestätte; denn da war der Kirchhof kein Weideplatz für ungeistliche Thiere. Es ergriff Vreneli plötzlich eine unwiderstehliche Wehmuth. Der ehrwürdige Anblick der Gräber, das

Schaukeln eines Grabes weckten düstere Gedanken. „Das bedeutet nichts Gutes, flüsterte es, einem von uns schaufelt man sein Grab.“ Vor der Kirche stunden Gevatterleute, eine Gotte mit einem Kinde auf dem Arme. „Das bedeutet einem von uns ein Kindbett,“ flüsterte Uli, um Vreneli zu trösten. „Ja, dass ich in einer solchen sterbe,“ antwortete es; dass ich aus meinem Glück weg muss ins kalte Grab.“ „Denk doch, sagte Uli, dass der liebe Gott alles macht und dass wir nicht abergläubisch, sondern gläubisch sein sollen. Dass einmal unser Grab geschauelt werden wird, ist gewiss; aber dass das Grab graben Sterben bedeute denen, die dazu kommen, habe ich noch nie gehört. Denke doch, wie viele ein Grab graben (S. 349) sehen; wenn es die alle nachzöge, denk auch, wie gross der Sterbet sein müsste.“ „Ach, verzeih mir, sagte Vreneli, aber je wichtiger ein Gang ist, um so ängstlicher wird die arme Seele und möchte gar zu gerne wissen, wie es zu Ende geht, und nimmt daher jede Begegnung als ein Zeichen auf, ein gutes oder ein böses; weisst du, was du von den Tauben sagtest, als wir ins Dorf fuhren?“ Da drückte Uli seiner Braut die Hand und sagte ihr: „Du hast Recht; lass du uns unser Vertrauen auf Gott stellen, und nicht kümmern. Was er uns thut, nehmen oder geben wird, das ist wohl gethan.“

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Eiersprüche.

Gesammelt von Lina v. Schroeder, Basel.

Bei meinem Aufenthalt in Tenna-Safien (Graubünden) habe ich in geschriebenen Liederbüchern auch eine Anzahl Eiersprüche gefunden, wie sie auf die zu verschenkenden Ostereier geschrieben werden. Einzelne haben das Gepräge von modernen Albumversen. Der Vollständigkeit halber sind sie trotzdem aufgenommen worden. Die beiden Sprüche am Schluss stammen aus dem Kanton Zürich.

Kt. Graubünden:

- | | |
|--|---|
| <p>1. Die Liebe bleibe uns heiligste Pflicht,
So lange wir leben, verwelke sie nicht.</p> <p>2. Treue Freundschaft macht das Glück
der Herzen,
Treue Freundschaft lindert alle Schmer-
zen,
Treue Freundschaft ist das Zauberband,
Das der Schöpfer um der Herzen wand.</p> <p>3. Sei vom Glücke reich bedacht
Und vom Glücke rings umgeben
Und so hold der Frühling lacht,
Lächle dir ein heiteres Leben.</p> <p>4. Lieblich, heiter ohne Sorgen
Fliesse dir dein Leben hin,
Bleibe stets dem Glück geborgen,
Stets umschweb' dich froher Sinn.</p> | <p>5. Wohl möcht ich dich mit allem
schmücken,
Was schönes mir im Leben lacht,
Doch kann ich nur dies Eilein geben,
Es sei von Herzen dir gebracht.</p> <p>6. Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Womit man durch Welt und Grab,
Wandert in die Ewigkeit.</p> <p>7. Verbrenne, verzage, verscheuche
die Sorgen,
Sei heiter am Abend, sei heiter am
Morgen,
Ach denke bisweilen mit heiterem Blick
An deine dich liebende Freundin zurück.</p> |
|--|---|